

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Nesselthurm, eine Mühlhauser Geschichte alter Zeit

[urn:nbn:de:bsz:31-339160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339160)

jungen Leute feierten das Ziehungsfest. Es war ein milder Frühlingstag, der die Bewohner vor die Thüren lockte. Auch der alte Jwalide stand mit seiner Hausfrau plaudernd vor der kleinen Wohnung, während Georg auf kurze Zeit in die Stadt gegangen war, um sich doch nicht ganz von seinen Genossen abzufondern. Da kam Hr. Marchand des Weges daher. Frau Martha begrüßte ihn mit großer Höflichkeit, während Fabry's hitziges Soldatendut ihm bei seinem Anblick in den Kopf stieg, und er gerne Frau Martha zurückgehalten hätte, fest überzeugt, daß ihr Antrag nicht angenommen werde.

„Herr Marchand,“ sagte Martha, „Sie wollen uns einmal unser Gärtchen ablaufen? Sie können's jetzt haben; wir müssen unserm Sohne, der heute gespielt hat, einen Mann stellen; er darf durchaus nicht Soldat werden.“

„Hab's schon erfahren,“ antwortete barsch der Fabrikherr, „allein jetzt kann ich Euern Garten nicht mehr brauchen, und wenn Ihr mir ihn um das halbe Geld geben wölltet. Die reiche Frau, welche Euer Sohn gern haben möchte, kann ja den Geliebten loskaufen, oder, wenn sie lieber will, Marktänderin werden bei seinem Regiment; dieß gilt mir gleich viel. Lebt wohl, ich habe keine Zeit zu verlieren.“

„Ha, Elender!“ zürnte Fabry mit donnernder Stimme, „du wagst es, uns zu höhnen! Ich will dir zeigen, was ein alter Krieger im Stande ist zu thun; trotz dir darf mein Sohn nicht Soldat werden, und deine Mündel wird ihm am Altare ihre Hand reichen, ohne daß er die Demüthigung erfahren müsse, von seinem Weibe losgekauft worden zu sehn! Der darmbergige Gott im Himmel möge mir gnädig seyn; ich kann dem Drange nicht widerstehen!“ Und in verzweifelter Hast rannte er hinein in die Stube; betroffen und rathlos stand Martha einige Augenblicke wie angewurzelt; dann eilte sie auch dem Hause zu. Da tönte plötzlich ein Schuß, und als sie in die Stube stürzte, fand sie ihren Gatten am Boden in seinem Blute liegend, die Pistole noch in der Hand mit der er sich soeben ins Herz geschossen. Verzweifelt warf Martha sich über ihn. „Fabry, um Gottes Willen, was hast du gethan!“ jammerte sie. „Unsern Sohn befreit!“ höhnte der Jwalide mit rächender Stimme. „Sohn der Wittwe... nicht Soldat!... Elise heirathen!... Grüße beideln... Lebet wohl!“ —

Der Kesselthurn,
eine Mülhauser Geschichte alter Zeit.
(Mit einer großen Abbildung.)

Nachstehende historische Erzählung hat einen wackeren Bürger aus Mülhausen zum Verfasser, auf dessen Freundschaft der Hinkende Bote stolz ist; der Name Hr. D r e e wird wohl vielen Lesern rühmlichst bekannt seyn, da schon manches schöne Gedicht und manche anmuthige Erzählung von ihm gedruckt worden. Auf die Bitte des Boten hin kam mit der Eisenbahn, die alle Boten, zumal die hinkenden, weit überflügelt, „der Kesselthurn“ von Mülhausen nach Straßburg, nebst einer kunstfertigen Zeichnung zum großen Bilde, auch von einem ehrenwerthen Mülhauser, Fu c h s mit Namen, entworfen. Dessenlich wiederholt hiermit der Bote seinen herzlichsten Dank, und fügt noch bei, daß die Erzählung vom vorigen Jahre: „Die böse Fastnacht,“ sowie die Zeichnung zu dem drolligen Bilde, das sie begleitete, auch von den beiden lieben Kalendergenossen aus Mülhausen war.

An der Ill liegt ein trauliches Mägdchen, das Sternengärtlein genannt. Vor Zeiten war dieser, nun von Wohnhäusern umgebene Ort, eine grüne, mit kräftigen Obstbäumen geschmückte Wiese, wo sich die Jugend an Sonn- und Festtagen zu Spiel und Tanz zu versammeln pflegte. In schönen Nächten, wann die Sternlein mit freundlichem Auge über dem Gärtchen wachten, häute auch wohl treue Liebe ihr Nest unter den überhangenden Zweigen und die Wellen der Ill zogen schweigend vorüber.

Am einen Maimorgen des Jahres 1382 stand, den Staub in der Hand und das Wanderbündel in auf dem Rücken, ein hoher, schlanker Knabe im Sternengärtlein. Ihm zur Seite saß, das Gesicht mit der Schürze bedeckend, ein holdes Mädchen, das dem tiefsten Schmerze preisgegeben schien. Wer die Beiden eine Weile beobachtet hätte, dem wäre bald klar geworden, daß diese Herzen das bittere Lied vom Scheiden und Weidern anstimmten, wie das ja das maßlose Jammer der Einen und die Reisetasche des Andern zur Genüge kund gaben.

„Und so ist Dir's denn wirklich Ernst mit dem Wandern, Heinrich?“

Mit diesen Worten unterbrach das schluchzende Mädchen die peinliche Stille, indem es das große thränenfeuchte Auge starr auf dem Warschen ruhen ließ.

„Es ist mein letztes Wort, Elise,“ antwortete dieser, des Mädchens Rechte mit beiden Händen

ergreifend. „Es ist mein letztes Wort, und ich gebe noch Einmal auf die Wanderschaft, um das Glück in der Ferne zu suchen, das mir hier versagt ist. Vielleicht begibt sich Dein gnädiger Herr Vetter inzwischen seines hochfahrenden Sinns und setzt nichts weiter einer Verbindung entgegen, die längst im Himmel geschlossen wurde. Mit welchem Schimpfreden er gestern meiner treubherzigen Werbung begegnete, und daß er mir, schäumend vor Wuth, die Schwelle seines Hauses auf immer und ewig verboten, hab' ich Dir schon gesagt. Was soll ich länger in einer Stadt, wo mir meine Armuth sowohl, als das Vergehen meines schwachen Vaters — Gott hab' ihn selig! — zur Last gelegt werden und man mich gewaltsam vom Liebsten trennt, was ich auf Erden besitze, von meiner armen Elise?“

„Weib, Heinrich, ich bitte Dich!“ flehte das Kind. „Es kann ja noch Alles gut werden!“

„Nein, Elise, ich setze mich den Schimpfreden Deines Veters nicht noch einmal aus; und es ist weit besser ich gehe, bevor mich der grenzenlose Haß, den ich im Herzen trage, zum Verbrecher macht an-dem Manne, der sich all mein Glück mit frevelnder Hand zu zertrümmern erlaubte. Wann ich wiederkomme, liebes Kind, bist Du der Zucht und Vormundschaft des Herrn Herrmann entwachsen. Ich selber bringe, will's Gott, ein Paar ersparte Thaler mit, und wer darf sich, wenn Du mündig und wir den häuslichen Herd aus eigenen Mitteln gründen können, unserer Ehe widersetzen? — Aber noch Eins, bevor wir scheiden, Elise! Gest, Du nimmst den Edelknecht nicht und bleibst mir treu, wie weit und wohin uns das Schicksal auch verschlagen möge? Wir finden uns gewiß wieder.“

„Scheid mit nicht vom Edelknecht,“ erwiderte das Mädchen. „Ich verabscheue diesen Gefellen mehr als ich's sagen kann. Weder Vorspiegelungen noch Drohungen werden die Liebe meines Herzens, das ja ganz Dein eigen ist, wankelmüthig machen, das schwör' ich Dir, und nun zieh' mit Gott, weil es denn also beschlossen ist.“

Und sie steckte ein grünes Sträußchen auf die Mähe des geliebten Jungen, der sich mit zerrissenem Herzen aus den Armen des holden Kindes loswand. Aber er sah noch oft, recht oft zurück und schwenkte grüßend sein goldberbräntes Barettlein, bis ihn die grünen Wäscen den Augen der Geliebten völlig entzogen. Traurig kehrte das Mädchen in ihre Wohnung zurück, wo sie sich alsobald in ihr Kämmerlein verschloß, um den Thränen unglücklicher Liebe freien Lauf zu lassen.

Der Kesselthurm,

eine Mülhauser Geschichte alter Zeit.

(Mit einer großen Abbildung.)

Nachstehende historische Erzählung hat einen wackeren Bürger aus Mülhausen zum Verfasser, auf dessen Freundschaft der Hinkende Bote stolz ist; der Name Fr. D t e wird wohl vielen Lesern rühmlichst bekannt seyn, da schon manches schöne Gedicht und manche anmuthige Erzählung von ihm gedruckt worden. Auf die Bitte des Boten hin kam mit der Eisenbahn, die alle Boten, zumal die hinkenden, weit überflügelte, „der Kesselthurm“ von Mülhausen nach Straßburg, nebst einer kunstfertigen Zeichnung zum großen Bilde, auch von einem ehrenwerthen Mülhauser, Fuchs mit Namen, entworfen. Dessenflich wiederholt hiermit der Bote seinen herzlichen Dank, und fügt noch bei, daß die Erzählung zum vorigen Jahre: „Die böse Fastnacht,“ sowie die Zeichnung zu dem drolligen Bilde, das sie begleitete, auch von den beiden lieben Kalendergenossen aus Mülhausen war.

Am der Ill liegt ein trauliches Plätzchen, das Sternengärtlein genannt. Vor Zeiten war dieser, nun von Wohnhäusern umgebene Ort, eine grüne, mit kräftigen Obstbäumen geschmückte Wiese, wo sich die Jugend an Sonn- und Festtagen zu Spiel und Tanz zu versammeln pflegte. In schönen Nächten, wann die Sternlein mit freundlichem Auge über dem Gärtchen wachten, baute auch wohl treue Liebe ihr Nest unter den überhangenden Zweigen und die Wellen der Ill zogen schweigsam vorüber.

Am einem Maimorgen des Jahres 1382 stand, den Stab in der Hand und das Wanderbündelein auf dem Rücken, ein hoher, schlanker Knabe im Sternengärtlein. Ihm zur Seite saß, das Gesicht mit der Schürze bedeckend, ein holdes Mädchen, das dem tiefsten Schmerze preisgegeben schien. War die Beiden eine Weile beobachtet hätte, dem wäre bald klar geworden, daß diese Herzen das bittere Lied vom Scheiden und Meiden anstimmten, wie das ja das maßlose Jammer der Einen und die Reisetasche des Andern zur Genüge kund gaben.

„Und so ist Dir's denn wirklich Ernst mit dem Wandern, Heinrich?“

Mit diesen Worten unterbrach das schluchzende Mädchen die peinliche Stille, indem es das große thränenfeuchte Auge starr auf dem Burschen ruhen ließ.

„Es ist mein letztes Wort, Else,“ antwortete dieser, des Mädchens Rechte mit beiden Händen

ergreifend. „Es ist mein letztes Wort, und ich gehe noch Einmal auf die Wanderschaft, um das Glück in der Ferne zu suchen, das mir hier versagt ist. Vielleicht begibt sich Dein gnädiger Herr Better inzwischen seines hochfahrenden Sinns und setzt nichts weiter einer Verbindung entgegen, die längst im Himmel geschlossen wurde. Mit welchen Schimpfreden er gestern meiner treuherzigen Werbung begegnete, und daß er mir, schäumend vor Wuth, die Schwelle seines Hauses auf immer und ewig verboten, hab' ich Dir schon gesagt. Was soll ich also länger in einer Stadt, wo mir meine Armuth sowohl, als das Vergehen meines schwachen Vaters — Gott hab' ihn selig! — zur Last gelegt werden und man mich gewalttham vom Liebsten trennt, was ich auf Erden besitze, von meiner armen Else?“

„Bleib, Heinrich, ich bitte Dich!“ flehte das Kind. „Es kann ja noch Alles gut werden!“

„Nein, Else, ich setze mich den Schimpfreden Deines Beters nicht noch einmal aus; und es ist weit besser ich gehe, bevor mich der grenzenlose Haß, den ich im Herzen trage, zum Verbrecher macht an dem Manne, der sich all mein Glück mit frevelnder Hand zu zertrümmern erlaubte. Wann ich wiederkomme, liebes Kind, bist Du der Zucht und Vormundschaft des Herrn Herrmann entwachsen. Ich selber bringe, will's Gott, ein Paar ersparte Thaler mit, und wer darf sich, wenn Du mündig und wir den häuslichen Herd aus eigenen Mitteln gründen können, unserer Ehe widersehen? — Aber noch Eins, bevor wir scheiden, Else! Gelt, Du nimmst den Edelknecht nicht und bleibst mir treu, wie weit und wohin uns das Schicksal auch verschlagen möge? Wir finden uns gewiß wieder.“

„Sprich mir nicht vom Edelknecht,“ erwiderte das Mädchen. „Ich verabscheue diesen Gesellen mehr als ich's sagen kann. Weder Vorpiegelungen noch Drohungen werden die Liebe meines Herzens, das ja ganz Dein eigen ist, wankelmüthig machen, das schwör' ich Dir, und nun zieh' mit Gott, weil es denn also beschlossen ist.“

Und sie steckte ein grünes Sträußchen auf die Nütze des geliebten Jungen, der sich mit zerrissenem Herzen aus den Armen des holden Kindes loswand. Aber er sah noch oft, recht oft zurück und schwenkte grüßend sein goldverbrämtes Barettlein, bis ihn die grünen Büsche den Augen der Geliebten völlig entzogen. Traurig kehrte das Mädchen in ihre Wohnung zurück, wo sie sich alsobald in ihr Kämmerlein verschloß, um den Thränen unglücklicher Liebe freien Lauf zu lassen.

Else war eine Waise. Sie wohnte, seit dem früh erfolgten Tode ihrer Eltern, bei ihrem Pächter und Vetter, Herrn Herrmann zur Kesseln, dessen Haus, einem kleinen Edelhof ähnlich, am obern Ende der Stadt lag, da, wo die ehemalige Burg gestanden, von welcher noch zwei Thürme übrig waren, deren einen Herr Herrmann zu seinem Besitztum gezogen.

Das ist der sogenannte Kesselthurm, der, noch heute aufrechtstehend und dem heimischen Leser wohlbekannt, aus seinen kleinen Scharten und Fensterlein gar trüb und unheimlich in die junge Welt lugt, die dem kahlen Haupt des alten Neckens einen neuen Deckel aufzusetzen beliebt hat. Else hatte harte Lage im Hause ihres Veters, der, als ein schlimmer, herzloser Mann, beim größten Theil der Bürgerschaft verhaßt war und in Verdacht stand, dem Adel, bei dessen oft wiederkehrenden Anschlägen und Ausfällen gegen die Stadt, im Geheimen behilflich zu seyn und sich von ihm als Werkzeug und Kundschafter brauchen zu lassen. Diese Beschuldigungen ruheten indes auf bloßer Vermuthung, und eigentliche Beweise vermochte Niemand geltend zu machen, sonst würde die Bürgerschaft längst ihr Muthlein an dem verhaßten Manne gekühlt haben. Herr Herrmann war gleichwohl, man wußte nicht wie, zu großem Reichthum gelangt und Else mußte, da ihr Vetter selbst keine Kinder hatte, recht eigentlich auf adeligen Füße erzogen und mit allem umgeben werden, was ihr das Leben angenehm zu machen im Stande war. Aber das herrlich aufblühende Kind war stillen, bescheidenen Sinnes; ihr Herz blieb dem hochfahrenden Wesen des Veters fremd, und der eigenen niedrigen Herkunft eingedenk, war sie, so viel es in ihrer Macht stand, eine Mutter und Verfolgerin vieler Armen, die sie liebten und segneten.

Herr Herrmann ging in seinem Stolze darauf aus, seine Nichte mit einem vornehmen Geschlechte der Stadt zu vermählen. Wirklich bot sich auch Gelegenheit dazu, indem der Edelknecht Wunnenberger, ein abgelebter Lüßling und Herzensfreund des Veters, um Elsens Hand warb. Mit der bereitwilligen Zusage Herrn Herrmanns, die keinen Augenblick auf sich warten ließ, war aber nicht Alles abgethan, denn Else hatte auch ein Wörtchen d'rein zu reden, und dieses Wörtchen war ein kurzes, lautes und bestimmtes „Nein!“ — Ungeachtet der Edelknecht — dessen Kopf, heiläufig gesagt, dem eines Maulwurfs nicht unähnlich war — nicht nachließ, das Mädchen mit seinen Bitten zu bestürmen und ihr alltäglich in goldenen Reimsprüchen

sein schmachtendes Herz zu Füßen zu legen: Else war und blieb, ihm gegenüber, ein ausgemachtes Starrköpfschen, und weder die Bitten des zärtlichen Liebhabers, noch die Vorwürfe des Veters, der ihr manchmal sogar mit der Enterbung drohte, vermochten des Mädchens harten Trotz zu brechen. Es läßt sich denken, mit welchem Unwillen Herr Herrmann die erste Kunde von Elsens stiller Liebe zu Heinrich entgegen nehmen mochte.

Er schäumte vor Wuth, so oft er dieses Verhältnisses gedachte, das ihm gleich einem Schandfleck auf seinem halbadeligen Wappen zu brennen schien. Und wer war die Urheberin dieser Schande? Eine dumme Dirne, die er, wie er sich auszudrücken pflegte, von der Gasse aufgehoben, und die sich nun nicht entblöde, den größten Undank an den Tag zu legen. Else hatte von dieser Zeit an keine gute Stunde mehr im Hause, denn der Alte machte die strengsten Rechte, die ihm, dem Vormund, zu Gebot standen, geltend, und das arme Kind mußte sich die schönste Behandlungswaise, die härteste Einkerkung gefallen lassen.

Heinrich Uttweiler war allerdings nur ein armer Gerbergelasse, dessen Geschlecht fast in der ganzen Stadt verrufen war, weil sein Vater vor zwanzig und etlichen Jahren, Hochverraths halber, auf dem Schaffot gestorben. Es war in jener Zeit des Aberglaubens kein seltener Fall, daß man die Kinder für das Vergehen der Eltern verantwortlich machte und dieselben in engherzigem Pfahlbürger Sinn, als hätten sie mit dem Bösen zu schaffen, von der Gemeinschaft „ehrlischer“ Menschen ausschloß. Aber Heinrichs Herz war edel und gediegen, wie das lauterste Gold. Die geringschätzende Behandlung, die er von vielen Seiten erfahren mußte, hatte seinem Wesen eine gewisse Menschenscheu aufgedrückt. Dabei war er aber keineswegs ein Weichling. Schlank, hochgewachsen und jugendmuthig, war er im Ringen und Bogenschießen ein fertiger Gesell, und manches vornehme Ritterlein, das ihn sonst wohl über die Achsel anzuschauen pflegte, duckte sich sitzsaam, wenn von Heinrichs Faust die Rede war. Elsens Liebe hatte den guten Jungen unaussprechlich glücklich gemacht. Es war ja das erste Herz, das ihm mit ungeheuchelter Neigung entgegenkam, und Heinrich lebte neu auf in diesem schönen Verhältnisse, das ihm eine rosige Zukunft vor Augen stellte. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt, und der Leser hat bereits erfahren, welche schwarze Wolken den Himmel dieser Liebe verdunkelten. Darum hatte Heinrich beschlossen, sein Wanderbündelein zu nehmen; in der Fremde Elsens Volljährigkeit abzuwarten und durch Fleiß

und Sparbarkeit seine häusliche Niederlassung vorzubereiten.

Während sich nun Else im dunkelsten Winkel ihres Stübchens so recht von Herzen ausweinte, zog Heinrich mit trübem Sinn der Fremde entgegen. Er gedachte zunächst über Welfort nach Mompelgart zu wandern, woselbst er schon früher einmal in Arbeit gestanden. Ach! der schöne, sonnige Maimorgen, mit seinen dustenden Blumen und jubelirenden Vögelschaaren, vermochte sein betrübtes Herz nicht zur Freude umzustimmen, und, statt eines heitern Morgenliedes, strömte seine Seele ein heißes Gebet aus zu dem, der ja auch den dunkelsten Weg, sofern er nicht von der Sünde verdunkelt wird, zu heiterm Ziele gelangen läßt und der nicht zugibt, daß ein nach seiner Liebe dürstendes Herz trostlos verkümmere. Und siehe! die freudige Zuversicht, daß mit Gottes Hilfe Alles besser kommen werde, blieb nicht aus. Heinrich fühlte sich neu gestärkt und die Zukunft, die ihm erst noch so dunkel erschienen war, lag wieder hoffnungsvoll vor seinen Blicken. „Noch ein Jahrlein oder ein Weniges d'rüber, dachte er, und Else wird die Meinige seyn; die Gewalt des grämlichen Herrn Betters ist dann am Ziele, und Else darf, der Zucht entwachsen, nach Belieben schalten und walten.“ — Des Mädchens liebes Bild begleitete den Gesellen auf allen Wegen und Stegen.

Nach einer mehrstündigen Wanderung lud ihn das Dörfchen Hagenbach, unweit Dammerskirch, zur Mittagstafel. Vor dem Wirthshause angelangt, ward ihm seltsam zu Muthe, als er sich plötzlich von einer Menge reissigen Kriegsvolks umgeben sah. Vor dem Hause lagen Helme, Harnische und Hellebarthen in großer Menge aufgespeichert, während einige Kriegsknechte, den gefüllten Becher zur Seite, auf der Schwelle lauerten, beim Karten- und Würfelspiel. Andere streckten sich auf der gegenüberliegenden Wiese behaglich in der Sonne aus, und noch Andere zogen, muntere, leichtgeschürzte Dirnen am Arme, die Straßen auf und ab und sangen heitere Lieder. Es war ein tolles Leben, wie mitten im Kriege. Heinrich schritt, höflich grüßend, vorüber, um im Innern der Schenke ein silbes Plätzchen zu suchen. Aber es ging daselbst noch bunter zu, als draußen im Hofe. An reichbesetzter Tafel saßen viele Herren von vornehmern und kriegerischem Aussehen. Sie ließen die gefüllten Becher wacker kreisen, und heitere Witze und fröhliche Reden würzten das Mahl. Die Gäste maßen den eintretenden Handwerksburschen mit finstern Blicke

und schienen an seiner Gesellschaft keinen sonderlichen Gefallen zu finden. Heinrich kehrte sich nicht daran. Er dachte: „wo ein Wirthschild hängt, da hat Jeder Eintritt für sein Geld, und der freie Bürger einer freien Stadt braucht sich vor keinem Herrn, wie hochgestellt er auch seyn mag, zu scheuen.“

„Herr Wirth, ein Glas Wein!“ und die zwei Plappert lagen schon auf dem Tische. — „Mit Verlaub, Jungfer, wer sind die fremden Herren, die da so vergnügte Tafel halten?“ fragte er die Dirne, die ihm den Wein verabreichte.

„Der Graf von Bergy,“ flüsterte das Mädchen, indem sie geschäftig vorübereilte und sein Geld einstrich.

Der Graf von Bergy! — das dächte dem Heinrich sonderbar, denn er hatte schon oft von diesem Manne sprechen hören, der seinen Sitz im Lande Burgund hatte und weit und breit als ein geschworner Feind der elsässischen Städte bekannt war, in deren Gebiet er oft bei nächtlicher Weile, dem verschlagenen Wolfe gleich, einzubrechen und Schaden anzurichten pflegte. Namentlich war er durch seine Handel mit den Straßburgern berüchtigt worden, welche letztere ihm unlängst eine gute Lehre ertheilten, indem sie sein festes Schloß Chatelart der Erde gleich gemacht. Heinrich witterte Verrath und Unglimpf, und in der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, von des Grafen Gesinde einigen Aufschluß zu erhalten, trank er sein Gläschen rasch leer und begab sich sofort zu den Kriegsknechten.

„Thu' Eins Bescheid, Bruder Handwerksbursch!“ rief ihm draußen einer der Soldaten in welscher Sprache entgegen, indem er ihm seinen Becher vertraulich darreichte. Des Mannes Gesicht blühte wie eine Rose und man merkte wohl, daß er des Guten schon in vollem Maße genossen. Heinrich, der französischen Sprache kundig, ließ sich nicht lange bitten und führte mit freundlichem Danke das gefüllte Becherlein zum Munde.

„Woher, wohinaus, Freund Handwerksbursch?“ fuhr der Kriegsmann fort, indem er den frischen Gesellen mit neugierigen Blicken musterte.

„Ich komme von Mülhausen,“ erwiderte Heinrich, „und gedenke mit Gottes Beistand nach Mompelgart zu wandern.“

„So, so, von Mülhausen,“ lachte der Andere. „Ein verteufeltes Nest das! Da kommt Ihr also her, wohin wir schon morgen lustigen Muthes zu ziehen gedenken. Gnad' Gott Eurer verdammten Bürgererschaft! Seyd Ihr vielleicht auch ein Mülhauser?“

„Mit Nichten,“ antwortete der Gefragte, schlaun einlenkend. „Ich bin bloß daselbst in Arbeit gestanden und freue mich von Herzen, das langweilige Nest im Rücken zu haben. Die Welt ist groß und des Burschen Heimath, Gott sey Dank! nicht an Eine Scholle gebunden. Aber, mit Verlaub, was führt Euch nach Mülhausen, gestrenger Herr?“

„Das Verlangen, diesem Bürgerstolze ein burgundisches Ei in's Nest zu legen,“ lachte der Weinselige. „Gebuld, Ihr sollt bald Neues hören! Wir wollen diese Bürgerlein, zum höflichen Dank für ihren langährigen Trost, dergestalt überrumpeln, daß, straf' mich Gott! kein Ziegel auf dem Dache, kein Haar auf dem Schädel haften bleibt.“

„Aber die Stadt ist tüchtig besetzt,“ erwiderte Heinrich. Das Alles wird sich wohl nicht so leicht in Einer Nacht abmachen lassen. Seht Euch vor, denn diese Pfahlbürger sind grobe Gefellen.“

„Hm, hm!“ brummte der Burgunder, den der Wein immer redseliger machte, „hat sich wohl! Unsere Schwerter, das will ich Euch gesagt haben, werden bei diesem Streite keine Scharten, und unsere Köpfe keine Löcher bekommen. Ist doch der Weg, der uns in das Herz der Stadt führen wird, durch Vorsorge unseres wackern Bundsgenossen, des Herrmann zur Kesseln, der in der Stadt säßhaft ist und einen Thurm am äußern Ende der Ringmauern bewohnt, schon längst angebahnt. Der Kauz hat — ich will's Euch frei heraus sagen, weil auch Ihr ein Feind der Stadt seyd und, wie ich sehe, mit uns gemeinschaftliche Sache macht — der Kauz hat außerhalb der Stadt ein Pfortlein in den Thurm gebrochen, durch welches wir unbemerkt in seinen Hof gelangen werden. Das Pfortlein ist zur Tageszeit mit grünem Gestrüpp verdeckt, und es merkt natürlich keine Seele, was dahinter gebrüet wird. Des Nachts aber, wenn die gesammte Bürgerschaft im Schlafe liegt und nur etwa noch eine verliebte Katze zu miauen pflegt, öffnet sich das Pfortlein unsern Boten auf's bereitwilligste, sowie es sich auch morgen Abend unserer ganzen Schaar gasstlich aufstun wird. Zuhei, das wird eine lustige Nacht werden! Gnad' Gott den sittsamen Bürgerstöchterlein!“

Und also sprechend bot der trunkene Kriegsknecht dem Heinrich einen frischen Becher, den dieser mit einem kräftigen Zug leerte.

„Nun, so wünsche ich Euch gesegnete Fahrt und gutes Gelingen!“ rief der schlaue Geselle, indem er seinem Gewährsmann die Hand drückte.

„Gebabt Euch wohl und Nichts für ungut.“

„Glück auf die Reise!“ lachte der Burgunder,

indem er sich behaglich, seiner ganzen Länge nach, auf die Schwelle ausstreckte.

Heinrich hatte den Worten des betrunkenen Kriegsknechts anfänglich nur geringen Glauben geschenkt. Je mehr er sich aber die ganze Sache überlegte, je wahrscheinlicher kam sie ihm vor; war es doch nicht das erste Mal, daß sich der verschmitzte Graf von Bergy einen Eingriff in fremdes Recht zu schulden kommen ließ. Seine Vermuthung steigerte sich aber zur Gewißheit, als er plötzlich einen ihm wohlbekannten Knappen des Edelknechts Wunnenberger in voller Hast nach der Schenke traben und daselbst absteigen sah. Heinrich durchschaute nun mit klarem Auge das ganze Gewebe, in welchem, gleich zwei giftigen Spinnen, der Herr zur Kesseln und dessen sauberer Genos, der Edelknecht, verflochten waren, und sein Herz empörte sich bei dem Gedanken, daß seine Vaterstadt — an welcher er, wie wenig Gutes sie ihm auch erwiesen, mit kindlicher Liebe hing — Gefahr laufe, vielleicht heute noch in die Hände eines raub- und mordgierigen Gesindels zu fallen, das es auf Vernichtung ihrer altehrwürdigen Freiheiten, auf Beeinträchtigung ihrer Ehre, auf Schändung ihrer Frauen abgesehen. Wie hätte Heinrich unter solchen Umständen seinen Stab weiter setzen und die Vaterstadt dem finstern Gesichte, das sich vorbereitete, überlassen können? Er kehrte um. Er fühlte sich berufen, das Gewitter abzuleiten, das seinem lieben Mülhausen drohte, und nebenbei auch — der Himmel wird ihm die Schadenfreude verziehen haben, denn sie war gerecht und billig — seinen Todfeind, den Herrmann zur Kesseln, von Grund aus unschädlich zu machen. Er ertrug es nicht länger, seine gute Elfe in den Händen dieses Hochverräthers zu wissen; auch sie galt es nun von der lästigen Vormundschaft zu befreien.

Er schlug also unverzüglich den Rückweg ein, und noch ehe der Abend dämmerte, befand er sich wieder vor den Thoren seiner Vaterstadt. Auf der Bank vor der Thorstube saßen die langweiligen Gefellen, die allabendlich daselbst Maulaffen feilboten und nicht leicht ein hübsches Dirnchen oder eine ehrsame Bürgersfrau ungesoppt durchpassiren ließen. Als sie den Heinrich auf so ganz unvorbereiteter Weise zurückkehren sahen, brachen sie in lautes Gelächter aus und der Eine rief:

„Ei, Meister Heinrich, das war eine langem Reise! Ihr seyd wohl mit Meilenstiefeln gawandert?“

Und der Zweite: „Nun, so gäbt Bescheid, mach' für ein Ereigniß hat der Prophet des Kaiserthums“

von China heute früh in den Sternen gelesen?“

Und der Dritte: „Was Teufels habt Ihr nur so lange auf Euch warten lassen? Euere Braut ist inzwischen längst Großmutter geworden.“

Aber Heinrich machte gute Miene zu bösem Spiel und, rasch vorübergehend, antwortete er mit unbefangenen Lachen:

„Wer keine Gedanken hat, hochedle und vielgestrenge Herren, der hat Füße! Hätt' ich heut morgen meinen Lauffchein nicht auf der Kanzlei liegen lassen, so wäre ich jetzt Gott weiß wie weit, und Eure gute Laune hätte, mit Respekt zu melden, ein anderes Ziel suchen müssen.“

Ein schallendes Gelächter vertrat die Antwort, aber Heinrich war den Herren längst aus den Augen. Wohl schlug ihm das Herz bei dem Gedanken, der Geliebten wieder so nahe zu seyn und den Todfeind seines Glückes, der ihm noch gestern hoffärtig gegenüber gestanden, so ganz in seiner Gewalt oder, wie man zu sagen pflegt, in der Tasche zu haben und demselben eine Ohrfeige beibringen zu können, die er zeit lebens nicht verdauen werde. Doch das Schicksal der Vaterstadt war dem wackern Patrioten mehr als sein eigenes Loos angelegen, und die Liebe, wie hell sie auch in seinem Herzen brannte, trat in den Hintergrund Angesichts der Gefahr, die der Vaterstadt sowohl als ihren ehrwürdigen Rechtsamen und Freiheiten drohte. Er begab sich daher schnurstracks zum Bürgermeister, Herrn D t m a r v o n R e g i s h e i m, um ihn von der Verschwörung zu benachrichtigen, auf deren Spur ihn die Vorführung so wunderbar geführt hatte. Herr D t m a r saß eben mit einigen Herren des Raths und der Geistlichkeit in der Gartenlaube hinter seinem Hause und verschuchte beim blanken Becher die Sorgen des Amtes. Heinrichs Rede schlug gleich dem Blitz in den Lustgarten dieser Herren. Sie sprangen verblüfft vom Stuhle auf und griffen nach Hut und Mantel, um vor Allem die eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Herr D t m a r aber, befürchtend die Kunde möchte zur Unzeit in der Stadt laut werden, hielt die Herren fest und ließ in Eile den gesammten Rath aufbieten, um demselben den mislichen Sachverhalt vorzulegen und, gemeinschaftlich mit ihm, die nöthigen Maßregeln zur Abwendung des nahenden Gemitters zu ergreifen.

Während nun diese Männer in des Bürgermeisters Wohnung tagten, eilte Heinrich, im Einverständnis mit ihnen, zu seinem Gönner, Herrn D i p p h o l d G a y l i n, einem der angesehensten und freisinnigsten Bürger der Stadt, um auch ihn von der Gefahr zu benachrichtigen,

in welcher die liebe Vaterstadt schwebte. Es dunkelte bereits, als Heinrich durch die hallende Neusteinergasse zog, woselbst Herrn D i p p h o l d s festes Gehörte stand. Er stieg die steinerne Wendeltreppe empor und klopfte mit hastigen Schlägen an das Gemach des Gönners, aus welchem ihm ein klägliches Schluchzen entgegenscholl, das zuweilen durch Herrn D i p p h o l d s kräftige Stimme unterbrochen wurde. Nach wiederholtem Anklopfen ward die Thüre geöffnet und der Knabe lag — in Elsen's Armen. Das unvermuthete Zusammentreffen erhöhte die Wonne des Wiedersehens und wandelte in Thränen der Freude des vielgeprüften Kindes bitteres Herzeleid.

Benige Stunden nach Heinrichs Abreise war Else, in Folge abermaliger Mißhandlungen, aus dem Nesselhofe zu Herrn D i p p h o l d geflohen, um bei dessen jüngster Tochter, ihrer treuen Freundin, Schutz und Obdach zu suchen.

Das arme Kind war, trotz aller Liebe, die ihm in diesem Hause zu Theil wurde, der Verzweiflung nahe und zerfloß in Thränen ob seines Mißgeschicks. Aber wenn das Leid am höchsten, ist die Hilfe am nächsten, und in demselben Augenblicke, da Else, Alles verloren gebend und weinend zu Herrn D i p p h o l d und der Freundin Füßen saß, warf die unvermuthete Heimkehr des Bräutigams einen neuen Hoffnungsstrahl in ihr dunkles Leben. Doch die Zeit drängte, und Heinrich, wie beglückt sein Herz auch schlagen mochte, überließ sich nur kurze Zeit den Freuden der Liebe. Nachdem die erste Ueberraschung vorüber war, theilte er Herrn D i p p h o l d und der Braut die Veranlassung seiner schleunigen Rückkehr mit, und schilderte ihnen mit lebendigen Farben die Erlebnisse des heutigen Tages. Elsen schwand die Besinnung, als sie aus des Freundes Munde die Erzählung aller Nichtswürdigkeiten vernahm, die gleichsam unter ihren Augen, im Nesselhofe gebrütet worden waren. Herr D i p p h o l d war nicht minder betroffen, und die Verachtung, mit welcher er von jeher dem Herrmann begegnet war, steigerte sich zu grenzenlosem Haß, als ihm die Bosheit dieses Mannes so klar vor Augen lag.

Er schritt eine Weile mit finsterner Stirne und gekreuzten Armen hastig auf und nieder. Mählich hielt er inne, schloß den Heinrich in seine Arme und rief:

„Knabe, Du hast Deine Vaterstadt gerettet! Gott vergelte Dir was Du gethan! — Aber an uns ist es nun zu handeln, wenn die Obrigkeit zu zaudern beliebt. Heinrich folge mir.“

Heinrichs Auge hafterte mit dem Ausdruck tiefen Schmerzes auf der Geliebten. Sie flog in

seine Arme und rief: „Heinrich, wenn die Pflicht gebietet, muß sich das Herz fügen. Geß mit Gott, indeß wir für Euch und für die gute Sache zu Ihm beten. Er wird Alles wohl machen.“

Und die beiden Männer zogen, erfüllt von ihrem Vorhaben, Hand in Hand von dannen, indeß sich Else und die Freundin betend am Hausaltar niederwarfen.

Nach Verlauf einer Stunde winnelte es in Herrn Dippolds Hofe von waffentragenden Bürgern und Knechten. Sie waren auf seinen Ruf einzeln und unbemerkt herbeigeeilt, und eine allgemeine Entrüstung that sich kund, als ihnen Herr Dippold die Gefahr schilderte, in welche die Vaterstadt durch einen nichtswürdigen Verräther gestürzt worden.

„Frisch auf, nach dem Messelnhofe!“ riefen Alle wild durcheinander. „Nieder mit dem Verräther! Fort mit dem Adel!“ — „Heute nach dem Messelnhofe und morgen nach Hagenbach!“ riefen Andere, und die Pechfackeln fingen Feuer, die Schwerter rasselten an den blanken Panzern, die Pforten sprangen auf, und nach wenigen Minuten stand der furchtbare Haufe vor dem Messelthurme, dessen Uhr eben die Mitternacht verkündete. Des Verräthers Stündlein hatte geschlagen.

Die Obrigkeit hatte ihrerseits schon mehrere Posten besetzt lassen, und ehe man sich's versah, war das Gehöft umringt, die hintere Pforte bewacht und das Hauptthor überstiegen. Jubelnd streckten die unzähligen Pechfackeln ihre gelbe Zunge in das mitternächliche Dunkel, und lustig flogen die Pfeile und Bolzen nach dem Messelthurme, in dessen Räumen Herr Herrmann sorglos, und keineswegs auf eine Ueberrumpelung vorgehen, seine gottlosen Pläne schmiedete. Zwei burgundische Männer und der Edelknecht saßen neben ihm an runden Tisch hinter den schäumenden Kannen, und bereiteten das Geschick Mülhausens, als wären sie von Gott selber zu Stellvertretern eingesetzt worden. Aber die blanken Schwerter der, unter Heinrichs Anführung, eindringenden Schaar zerschnitten den goldenen Faden ihrer Träume, und ehe die Herren sich's versahen, lagen sie gefesselt zu den Füßen der jugendlichen Bürger. Vergebens bemühte sich Herrmann, den Unbefangenen und Unschuldigen zu spielen und alle Theilnahme an der ihm zur Last gelegten Verschwörung wegzuleugnen. Die entrüsteteren Jünglinge schleppten, keine Gnade kennend, die Missethäter in den Hof, woselbst sie mit furchtbarem Jubel empfangen wurden. Die Menge war inzwischen zum ungeheuern Volks-

haufen angewachsen, und Herr Dippold sah sich genöthigt, seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um das Volk zu beschwichtigen, das die unbedingte Auslieferung der Verräther verlangte. Inmitten seiner Seelenangst legte Herrmann endlich das volle Geständniß seiner Sünden ab.

In derselben Nacht ward ihm und seinen Gesellen, dem Brauche jener Zeit gemäß, ein Gericht im eigenen Hofe gesetzt, welches das vom Volke einstimmig gesprochene Todesurtheil bestätigte.

Es wurde dasselbe noch vor Tagesanbruch vollzogen, und bald darauf gelangte die Kunde nach der Stadt: Der Graf von Berg habe das Dörflein Hagenbach verlassen und sich in eiliger Flucht nach Burgund zurückgezogen.

Lieber Leser, ich versuche es nicht, Dir den Jubel zu schildern, der überall laut wurde, wo der wackere Heinrich Urtweiser erschien. Er hatte seinen Namen allerdings an diesem Tage rein gewaschen, und kein Mafel haftete fortan am Wappen des herzvollen Mannes, dessen That auf allen Lippen, dessen Bild in allen Herzen lebte. Reich beschenkt und um seiner Treue willen in die Zahl der gefreiten Bürger erhoben, dachte er nunmehr an keine andere Wanderung, als an die Reise in das lang ersehnte, gelobte Land der Ehe, das sich im schönsten Sonnenglanze vor ihm ausbreitete, und der lieblichen Braut, zu deren Füßen er alle seine Kränze niederlegte, bangte vor keiner neuen Trennung.

Das Vermögen Herrn Herrmanns war Elfen, als seiner alleinigen Erbin, zugefallen, und der alte Messelthurm sah freundlich aus seinen frisch gepuzten Fensterlein dem Einzuge der nunmehrigen Herrin entgegen.

Und nun? Ein fröhlicher Hochzeittag allerdings; ein Volks- und Bürgerfest im Sinne des Wortes. Die ganze Stadt nahm an Heinrichs und Elsens Hochzeit Theil, und in Gefolge der Brautleute schritt, nebst dem städtischen Bürgermeister und Herrn Dippold Gaylin, der gesammte Rath mit den Abgeordneten der verschiedenen Zünfte und Gewerke. Das wohlblöbliche Regiment hatte auf seine eigenen Kosten in der alten Herberge „zur Traube“ das Hochzeitmahl bereiten lassen, und der wohlbestallte Rathsfeller spendete die besten Flaschen seiner flüssigen Schätze. — Als nun der Zug, aus der ehrwürdigen Stephanskirche kommend, sich nach dem Gasthause bewegte, war die Straße über und über mit Blumen- und Laubkränzen bedeckt, und das Lebehoch der herbeiströmenden Menge begleitete die festliche Schaar weit über die Schwelle der Herberge.

Wer sich dieses Leben recht lebendig veranschaulichen will, der werfe einen Blick auf die gegenüberstehende Zeichnung. Unser Künstler, der, beiläufig gesagt, ein schlauer Fuchs ist, hat diese Scene so naturgetreu zu schildern gewußt, daß man glauben möchte, auch er wäre der fröhlichen Hochzeitsgäste einer gewesen.

Ich füge nur noch bei, daß Heinrich und Esse den düstern Messelhof zu einem kleinen Paradiese umschufen, so weit sich nämlich ein solches auf Erden gestalten läßt, und daß ihr Geschlecht noch viele, viele Jahre lang in Ehr' und Segen zu Mülhausen fortblühte.

Die Drahtbrücke zu Angers.

(Mit einer Abbildung.)

Weiß der geneigte Leser, wo die Stadt Angers liegt? Im Departement der Maine und der Loire, in der Nähe von Saumur, woselbst, wie bekannt, eine große Kavallerieschule sich befindet. Der Bildhauer, welcher das Modell zu Gutenbergs Bildsäule gemacht hat, die zu Straßburg auf dem ehemaligen Gärtnermarkt, dem heutigen Gutenbergsplatz steht, ist aus Angers gebürtig; er fügte seinem Familiennamen den seiner Vaterstadt bei, und der Name David von Angers ist weltberühmt geworden.

Angers zählt ungefähr 40,000 Einwohner, und ein Bischof hat darin seinen Sitz. Der Fluß, die Mayenne, nachdem er die Wasser des Loir, der nicht mit der Loire, dem großen Strome verwechselt werden darf, und die der Sarthe aufgenommen hat, erhält den Namen Maine, und strömt durch die Stadt, was daher mehrere Brücken nothwendig macht. Jetzt, da wir Angers in etwas kennen, schreitet der Hinkende Bote zu seiner traurigen Erzählung.

Das 1te leichte Infanterie-Regiment lag zu Rennes, der alten Hauptstadt der Bretagne, in Garnison. Im Frühjahr 1850 erhielt's vom Kriegsminister den Befehl, aufzubrechen und nach Afrika sich auf den Weg zu machen. Da hilft keine Widerrede; der Soldat muß gehorchen, er mag wollen oder nicht, sonst wird er ins Loch gesteckt. Das Gerücht war allgemein verbreitet, man schicke darum dieses Regiment nach Algerien, um es wegen seiner allzu demokratischen Gesinnungen zu bestrafen, und in der Hoffnung, es werde dort sein Mütchen an den wilden Arabern der Wüste kühlen können. Der Bote kann hierüber nichts Bestimmtes sagen, und läßt die Sache dahingestellt seyn. Kurzum,

das Regiment brach in den ersten Tagen des April von Rennes auf und zog Bataillonsweise den Gestaden des Mittelmeeres zu. Die Straße führte durch die Stadt Angers. Die Bataillone waren eine Tagreise von einander entfernt.

Bereits hatten das erste und das zweite Bataillon in Angers übernachtet, und am 16. April wurde das dritte Bataillon daselbst erwartet, mit dem Etat-Major, der Musik und den Sapeurs. Man erzählte sich, daß während des Aufenthalts der beiden früher angekommenen Bataillone, einige Unordnungen in den Schenken und aufrührerisches Geschrei Statt gefunden haben sollen, und daher dem dritten Bataillon der Befehl entgegen geschickt worden sey, einen wenig besuchten Weg zum Einzuge in die Stadt zu nehmen, weil man auf der gewöhnlichen Straße, die durch die volkreichsten Stadttheile führt, wieder Unordnungen und verpöntes Rufen befürchtete. Der angewiesene und auch eingeschlagene Weg führte die Soldaten an das rechte Ufer des Maineflusses, über den an diesem Orte eine Drahtbrücke gespannt war.

Die Drahtbrücken sind eine künstliche Erfindung aus der neueren Zeit und sehen gar zierlich und elegant aus. Man baut solche gewöhnlich da, wo der Errichtung einer andern Brücke Schwierigkeiten entgegen treten, oder wo man die Schifffahrt nicht durch Focher hemmen will, denn eine Drahtbrücke hat keine Focher. Auf jeder Seite des Wassers erheben sich zwei Säulen oder Pfeiler, an denen zwei dicke Drahtseile, aus einer großen Menge Drahtfäden zusammengesetzt, befestigt werden, die man über den Fluß spannt; diese Seile tragen sodann die eisernen Barren, die Balken und Bretter der Brücke, die natürlich beweglich und elastisch ist, und mit einiger Gewalt hin und her kann geschaukelt werden, wie eine Wiege. Denjenigen seiner Leser, die noch keine Drahtbrücke gesehen haben, rather der Bote an, bei Straßburg in die Kuprechtsau zu gehen, woselbst eine über der Ill schwebt. Zur Warnung ist hüben und drüben der polizeiliche Befehl angeschlagen, daß keine allzuschwer beladene Wagen darüber fahren dürfen, und daß, wenn eine Abtheilung Soldaten darüber zieht, solche nicht im Schritt gehen sollen, damit die Last durch gleichzeitiges Auftreten nicht vermehrt werde. Eine der merkwürdigsten Drahtbrücken ist zu Freiburg in der Schweiz; sie führt über eine 160 Fuß tiefe Kluft, und ist 900 Fuß lang; im Jahr 1834 wurde sie vollendet und vom Bischof von Freiburg eingeweiht; ein französischer Ingenieur ist ihr Erbauer. Doch, wir kehren wie